

Unternehmen Dudelsack



KLEVE. Es gibt Sinnestäuschungen. Wenn einer Palmen in der Wüste sieht, könnte es sich um eine Fata Morgana handeln. Und dann gibt es da noch den Fall, dass jemand aus der Besuchsabteilung der Klever Justizvollzugsanstalt „Dudelsackgebläse“ hört. Auch dafür gibt es einen Namen: Peter Söchtig.

Söchtig ist 60 und seit 30 Jahren im Knast – mit Schlüssel allerdings, denn der Mann arbeitet da – Berufsbezeichnung: Justizvollzugsbeamter. Vor der Knastkarriere war Söchtig Elektriker. Dann suchte er einen krisenfesten Job und landete im Vollzug. Söchtigs Freizeitkarriere begann mit Kampfsport und Motorradfahren. Aber schon während der Kampfsport- und Motorradzeiten spukte der Dudelsack in seinem Hirn. „Ich hatte mir das eigentlich für die Rente vorgenommen“, sagt er. Vor zwei Jahren sagte seine damalige Freundin: „Warum bis zur Rente warten“, und schenkte ihrem Peter ein Übungsbuch. Jetzt musste der Kämpfer an eine andere Front: Notenlesen. Mit Musik hatte Söchtig – hören ausgenommen – nicht viel am Hut, geschweige denn am Rock (aber davon später).

Ein Dudelsack sieht schön aus, kann verdammt laut sein und ist nicht eben leicht zu spielen. Das Ding hat drei Bordunpfeifen, die eine Art musikalischen Grundton stricken, über dem dann Melodien gespielt werden. Das gestrichene Äquivalent wäre eine Drehleier. Söchtig kaufte sich eine Übungsflöte – das ist quasi der „Melodieteil“ des Dudelsacks. „Das ist fast wie eine Blockflöte, aber man setzt die Finger nicht mit den Kuppen auf die Grifflöcher, sondern legt sie flach darüber.“ Verstanden. Der Ton wird mit einem Doppelrohrblatt erzeugt, wie es auch bei Oboen oder Fagotten benutzt wird. Der Klang der Übungspfeife ähnelt dem eines mittelalterlichen Krummhorns oder (Experten mögen weglesen) dem Klang eines geblasenen Kammes.

Söchtig begann mit dem Üben und nahm auch Dudelsackstunden bei der VHS in Goch. Dann ersteigerte er bei Ebay für 500 Euro einen gebrauchten Dudelsack. Dudelsäcke sind wie Autos: Die Preise: Von bis. Söchtig machte die erste Dudelsackfahrt: Die Übungsflöte bildet nur eine begrenzte Dudelsackwirklichkeit ab. „Wenn du mit dem Dudelsack anfängst, spielst du mehrere Monate nur auf einer der Basspfeifen“, erklärt er und meint: Es geht darum, Luft in das Dings zu blasen und dann, sobald man nachatmen muss, mit dem Ellbogen den Sack so zusammenzudrücken, dass weiterhin Luft in die Pfeifen gelangt. Es entsteht: Ein Ton der niemals endet. „Wenn man den Bogen noch nicht raus hat, ist das ganz schön frustrierend“, macht Söchtig Mut, aber: Wer schön klingen will, muss leiden. Söchtig: „Wenn man dann ein paar Monate mit einer Pfeife trainiert hat, kommt die nächste dazu, dann die Dritte.“ Parallel übt man die Melodien auf der Übungspfeife. Ein strammes Programm.

Und wenn dann die Sache mit dem Spielen richtig klappt, braucht man entweder ein abgelegenes Eigenheim, nachsichtige Nachbarn oder einen verständnisvollen Arbeitgeber. Söchtig war bei den Punkten zwei und drei erfolgreich und machte sich „zur Sicherheit“ mit den Bestimmungen vertraut. „Zwei Stunden am Tag sind vom Gesetzgeber erlaubt“, erklärt er und fügt hinzu: „Das Spielen auf der Übungsflöte ist kein Problem. Die ist recht leise und ich besitze auch eine elektronische Übungspipe, bei der man nur über Kopfhörer überhaupt etwas hören kann.“ Na ja – und was den Arbeitgeber angeht, fragte Söchtig einfach mal beim damaligen Leiter der JVA an der Krohnstraße. Ergebnis: „Wenn Sie nach Dienstschluss üben, wenn niemand mehr in den Büros ist – kein Problem.“ Zusatzbedingung: „Spielen Sie zu meiner Verabschiedung.“ Daraus wurde leider nichts, denn als der Chef in den Ruhestand ging, hatte Söchtig eine Verletzung an der Hand und konnte nicht spielen.

Wenn er nicht in der Besuchsabteilung dudelsackt, kann es passieren, dass er sich sommertags in die Natur begibt und dort aufspielt – weit weg von da, wo Menschen leben. Wenn trotzdem Leute auf ihn aufmerksam werden, finden die es in der Regel interessant und hören zu.

In Sachen Dudelsack gilt für Söchtig: Wer A sagt, kann sich auch um B kümmern: Längst hat der Mann neben seiner Dienstuniform auch einen maßgefertigten Kilt. Auf der Mütze, die er trägt, das Wappen des Lindsay-Clans. „Das habe ich ausgesucht, weil im Wappen ein Schwan und eine Krone zu sehen sind.“ Na bitte. Passt doch zu Kleve (Schwan), zum Herzog (Krone) und zur Knastadresse: Krohnstraße. (Man hört das ‚H‘ schließlich nicht.) Was gehört noch zur Schottentracht? „Die Strümpfe, Strumpfhalter, Schuhe (Ghillie Brouhes), Strumpfmesser (Sgian Dubh), Hemd, Krawatte, Kilttasche.“ Die Kilttasche wird mit einem Gürtel an der Hüfte getragen. Merke: Nicht nur das letzte Hemd hat kein Taschen – auch der Schottenrock.

Und endlich bietet sich die Gelegenheit, einen nachgewachsenen Insider nach des Schotten am besten gehüteten Geheimnis zu fragen: Was trägt er unter dem Rock. „Strümpfe“, sagt Söchtig. Das ist die eine mögliche Antwort. Die Antwort: „Das ist kein Rock. Das ist ein Kilt. Wenn’s ein Rock wäre, trüge man ja was drunter.“ Danke fürs Gespräch.

Wer also an einem ruhigen Abend meint, aus der Klever JVA Dudelsackklänge zu hören, muss sich keine Sorgen um den eigenen Geisteszustand machen. Söchtig spielt auf. Und wenn der Scheinschotte demnächst in Rente geht, möchte er mit seinem Wohnmobil gern mal nach Schottland fahren. „Da war ich noch nie.“ Vorher muss er allerdings Englisch lernen. Das kann er im Gegensatz zum Dudelsackspielen noch nicht.

